

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 38 (1965-1966)

Heft: 9

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4000 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor Ad. Heizmann zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

DEZEMBER 1965

Redaktion und Vorstand der SHG entbieten allen Lesern, Mitgliedern und Gönnern die besten Wünsche für die kommende Festzeit und den Jahreswechsel. Unser herzlicher Dank gilt allen, die unsere Bestrebungen in irgendeiner Weise unterstützen und fördern und sich um die Ausgestaltung unseres Fachteils verdient gemacht haben, nicht zuletzt aber auch den Mitarbeitern der Buchdruckerei Künzler AG.

Heilpädagogik in Griechenland

Das «Bureau International d'Education» in Genf gab im Jahre 1960 ein Buch heraus über: «L'Organisation de l'enseignement spécial pour débilés mentaux», in welchem die Berichte von 73 Ländern gesammelt sind. Darin steht über Griechenland geschrieben, es bestünde dort einzig in Athen eine Hilfsschule mit sieben Lehrern, die Direktorin inbegriffen. Sonst würden die schwachbegabten Kinder im Rahmen der Volksschulklassen (mit teilweise 80–100 Kindern) nach Möglichkeit gefördert. Auch Ausbildungsmöglichkeiten für Sonderschullehrer bestünden keine.

Umso erstaunlicher mutet einem das Werk einer jungen Frau an, die, klein an Gestalt, aber groß an Energie, Verstand und Herz, von unbeugsamem Mut und Willen beseelt, in diesem Vacuum ein «Psychologisches Zentrum» gegründet hat, das ein Internat und ein Externat, sowie eine Erziehungsberatungsstelle umfaßt.

Frau Nanakos hat in Deutschland und in der Schweiz studiert. Sie nennt gerne Herrn Professor Weber (Beobachtungsstation Neuhaus) ihren geistigen Vater.

Von heißer Liebe zu ihrem Vaterland durchdrungen, und von tiefem Mitleid mit der Not der schwachbegabten Kinder und ihrer Eltern getrieben, hat sie dieses «psychologische Zentrum» gegründet, das nördlich von Saloniki im Hügelgelände mit weitem Horizont gelegen ist. Die Kinder, die eingehendere Beobachtung und Betreuung benötigen (40), sind im Internat untergebracht. Frau Nanakos steht eine Psychologin zu deren Behandlung zur Seite. Am Mittwoch und Sonntag steht Frau Nanakos ganz den Eltern zur Verfügung, die zur Erziehungsberatung kommen. Warum am Sonntag? Weil viele Eltern, gerade von weiter weg liegenden Dörfern her nur am Sonntag von der Arbeit weg-

bleiben können. Bei dieser Erziehungsberatung handelt es sich kaum je um «nur» schwierige Kinder. Es sind vielmehr die schwachbegabten Kinder, die neurotischen, die seelisch schwer geschädigten Kinder, wohl auch mit Hirnschäden behafteten Kinder, die zu der mütterlichen Frau gebracht werden, die mit erstaunlicher Geduld selbst den arroganten Reichen begegnet. Den einfachen Müttern und Vätern sieht man die Erleichterung an, die ihnen das Gespräch mit Frau Nanakos gewährt. Allmorgendlich erscheint der Schulbus und bringt über hundert schwachbegabte Kinder, die extern in den Sonderklassen des Zentrums unterrichtet werden. Sie kommen aus Thessaloniki und aus Neapolis, einer Vorstadt von Thessaloniki. Auch die Lehrer und Lehrerinnen kommen von dort herauf. Wenige unter ihnen haben irgendeine heilpädagogische Ausbildung genossen, und dies jeweils in Deutschland.

Frau Nanakos hat aber aus der Erfahrung gelernt, daß es unbedingt notwendig wäre für sie, ihre Hilfskräfte, sowohl für das Internat (Heimerzieher) wie für die Sonderschule im eigenen Land auszubilden. Gar oft wirkt sich die Ausbildung im Ausland in gewisser Hinsicht negativ aus: Verhältnisse werden verglichen, die sich nicht vergleichen lassen; Ansprüche werden gestellt, die in keinem Verhältnis stehen zu den Möglichkeiten des Landes; Ansichten und Meinungen werden übernommen, ohne das Kriterium der Anpassung an die Eigenheiten der eigenen Bevölkerung; es ist auch die Gefahr vorhanden, daß großer Wert gelegt werde auf äußere Formen und Schemata, während die innere schöpferische, pädagogische Arbeit nicht zur Entfaltung kommt.

Aus allen diesen Gründen hat Frau Nanakos begonnen, einen Grundkurs durchzuführen, der 18 Monate dauern soll, und der sowohl den schon im Amte stehenden Lehrkräften als auch jungen

Leuten nach dem Abitur offen steht. Einige von ihnen sind schon vorgesehen, in neu zu errichtenden Erziehungsberatungsstellen mitzuwirken.

Es besuchen gegenwärtig 20 Teilnehmer beiderlei Geschlechtes den Kurs. Dozenten aus Deutschland haben schon mitgewirkt und werden zur weiteren Mitwirkung erwartet. Im Oktober waren auch zwei Schweizerinnen während dreier Wochen dort tätig, die eine als Rhythmiklehrerin, die andere versuchte, Einblick in die Methodik des Sonderschulunterrichtes zu geben und gab Anleitung zur Selbstanfertigung von Lehrmitteln mit möglichst wenig Auslagen. Denn, natürlich leidet dieses «psychologische Zentrum», wie jedes Pionierwerk in der Welt, an chronischem Geldmangel. Wohl ist der Betrieb an und für sich fast selbsttragend, dank der Zuwendungen der Krankenkasse (merkwürdigerweise untersteht das Institut nicht dem Unterrichts-, sondern dem Gesundheitsministerium). Wohl genießen das Zentrum sowie Frau Nanakos persönlich die Hochachtung der Bevölkerung (es pilgern schon Delegationen aus andern größeren Ortschaften nach dem Zentrum, um Anregung zu holen, wie sie selber eine Erziehungsberatungsstelle ins Leben rufen könnten), aber vergessen wir nicht, daß das Land noch bis vor wenigen Jahren von Krieg und Bürgerkrieg heimgesucht war, und daß große Teile der Bevölkerung noch in bitterer Armut leben.

Es hat sich in der Schweiz ein Verein gegründet, der es sich zur Aufgabe stellt, Frau Nanakos in ihrer großen Aufgabe zur Seite zu stehen. Nun scheint mir, die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache dürfe da nicht abseits stehen. Wenn auch bei uns im lieben Schweizerland in der Schulung und Betreuung unserer Schwachbegabten noch sehr vieles zu wünschen übrig bleibt, so sind wir doch reich in jeder Beziehung, und beneidenswert, im Vergleich zu unseren griechischen Kollegen.

In der Nähe von Athen besteht auch ein Heim für schwachbegabte Kinder mit Internat und Externat. Eine ehemalige «Schülerin» des Institut Rousseau in Genf und von Professor André Rey ist dort die treibende Kraft. Zum Glück wird dieses Heim mit weniger Kindern (60) vom Staat, vom Fonds der Königin Friderike, sowie von einem griechischen Patronatskomitee besser unterstützt als dasjenige von Frau Nanakos in Nordgriechenland, das von Athen «weit abseits» liegt. Doch hat auch Frau Steen noch etliche Wünsche auf Lager, besonders was die Vorbereitung der Schulentlassenen auf das Erwerbsleben anbelangt.

Diese beiden Werke weisen verheißungsvoll in die Zukunft. Daß sie beide von Frauen gegründet wurden, die von schweizerischen Erziehungsidealen zum wenigsten mitbestimmt wurden, bedeutet für uns eine ehrenvolle Verpflichtung. *G. v. Goltz*

Für die Zukunft erziehen!

Aus dem Jahresbericht des Erziehungsheims Oberfeld, Marbach SG

Ich sitze im Abteil eines Abendzuges. Die Durchgangstüre öffnet sich. Eine Stewardess rollt ihren Getränkeboy an mir vorbei. Obwohl ich ihr Gesicht nur flüchtig sehe, erkenne ich das großgewachsene Mädchen an Körperhaltung und Bewegung sofort als unsere ehemalige Schülerin Doris. – Erstaunlich, wie gewandt und sicher, mit welch natürlichem Charme und zugleich höflicher Distanz sie ihre Gäste bedient und versorgt, wie genau und doch unauffällig sie ihr Geld kontrolliert, sich bedankt, ihren Wagen weiterrollt und das Abteil verläßt. – Meine Gedanken wandern 18 Jahre zurück. 1947, ein Tag nach unserer Arbeitsübernahme als Heimeltern, ist uns Doris durch die Amtsvormundschaft übergeben worden. Ihren Einweisungsakten ist u. a. zu entnehmen: Vater: Alkoholiker, Tb durchgemacht; Mutter: nervenschwach, schwachbegabt; Ehe seit 1943 geschieden; Doris in einem Kinderheim aufgezogen, wegen Deblilität mittleren Grades Spezialschulung notwendig, spricht teilweise agrammatisch, Stammlerin (S interdental statt Sch), Stotterer; praktische Intelligenz eher besser, läßt das

Kind als schulbildungsfähig bezeichnen, starkes Anlehnungsbedürfnis.

Am Schluß des 1. Schuljahres zeigten sich folgende schulischen Erfolge: Doris rechnet im ersten Zehner ziemlich sicher zu und ab; einzelne Buchstaben malt sie sauber, im Wortverband aber ungeordnet. Sie plastiziert ganz zierliche Dinge und hat Freude am Malen und Zeichnen. Sie nimmt besonders an Erzählungen der Lehrerin lebhaften Anteil. Sie erzählt eine Geschichte nach Tagen genau nach. Dabei spricht sie noch stark stotternd und überstürzt stammelnd. – Am Schluß des 3. Schuljahres (1950) konstatierte man nur geringe Fortschritte im Rechnen (Addition und Subtraktion im Raum bis 100), unsauberes schriftliches Arbeiten, Entwicklung zu einem Wildfang, Ablenkbarkeit, Sensibilität, Naschhaftigkeit, starke Ich-Bezogenheit; andererseits treffliche Resultate im Formen und Zeichnen und immer noch Begeisterung für Märchen und Erzählungen.

Dann folgte für das Mädchen eine sprunghafte Entwicklung. Wohl über 15 Mal stand Doris auf der

Bühne und begeisterte an die 3000 Kinder mit ihrer Dornröschenrolle. Es war, als ob das Kind aus einem leiblichen Dornröschenschlaf erwachte: das Stottern verschwand, es begann fließend und phonetisch einwandfrei zu lesen und zu sprechen, wurde lernfreudig, arbeitete überlegend und produktiv, schrieb selbständige Sätze mit wenig Fehlern, und im Rechnen gings bis ins Pensum der vierten Klasse. In der Gruppe verhielt sich Doris kameradschaftlich, kleinere Mitschüler umsorgend, und gegenüber Erwachsenen zeigte sie sich zuvorkommend und hilfsbereit. – 1951 führten wir das Mädchen der Normal- schule des Dorfes zu, in der es als eine der «beseren» Schülerinnen taxiert wurde. Der junge Lehrer aber hatte im Laufe des Wintersemesters etwelche Schwierigkeiten mit der Einhaltung seines Pensums, begann zu «forcieren» und – Doris wieder zu stottern. Wir bangten um sie, und ich besprach mich mit unseren Kollegen im Dorf. Dank deren Verständnis und unter zusätzlicher Zuhilfenahme des «tapferen Schneiderleins» wurde diese Klippe gemeistert, und Doris absolvierte die Normalschule mit Erfolg bis zum Abschluß im Frühjahr 1956. Der Abschied aus dem Oberfeld war schwer und Doris untröstlich. Sie arbeitete zwei Jahre in einem Waisenhaus als Mädchen für alles. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, daß sie unserer Betreuung entzogen wurde. Der Kontakt hielt sich nur noch durch vereinzelte Korrespondenzen aufrecht. 1958 bis 1960 betätigte sich Doris als Schwesternhilfe in einem Spital. Dann schrieb sie uns, daß sie ihre Stelle gewechselt habe und in einem Teppich- atelier den Dienst als Chauffeuse verrichte. Seit 1963 reist sie mit der SBB.

Bei ihrer Rückkehr mit dem Getränkeoller erkennt sie mich, entschuldigt sich, daß sie rasch ihre Hände reinigen und den Boy versorgen möchte. Gleich ist sie wieder zur Stelle und beginnt sich für alles im Oberfeld zu interessieren. Ihre große Narbe im Gesicht ist die Folge eines Unfalles mit ihrem VW im September dieses Jahres. Der Wagen sei vollständig demoliert, und sie selber nach dreiwöchigem Spitalaufenthalt wieder einsatzfähig. –

Aus dem Dunkel der Neujahrsnacht – soeben sind die Kirchenglocken verstummt, und wir wollen uns zur Ruhe begeben – nähern sich zwei bekannte Gestalten unserer Haustüre. Hans und Eugen, die vor zwei, bzw. drei Jahren aus dem Oberfeld entlassenen Brüder kommen per Autostop aus dem Zürichseegebiet und befinden sich auf der Durchreise zu Bekannten nach – München. Etwas abgekämpft setzen sie sich in unserer Stube zu Tisch und stillen ihre hungrigen Mägen. Dann aber geht's an ein Erzählen und Fragen, als ob ihnen die verschiedenen

Fußkilometer des gestrigen Tages nichts ausmachten. Wir müssen das Gespräch stoppen, um noch zum Schlaf zu kommen. Tatsächlich setzen die beiden ihre Winterreise am Neujahrstag fort und sind zwei Tage später wieder an ihrem Arbeitsplatz. – Der 24. April 1959 war wohl einer der düstersten Tage für die Buben und ihre Eltern. So wenigstens sah es bei ihrer Ankunft im Oberfeld aus. Gesenkte Häupter, trotzig- e Blicke zwischen den Haarsträhnen hervor, sorgenvolle Gesichter, steife, wortkarge und abweisende Haltung der Mutter, des Vaters und eines Paten – kurz, eine eisige Stimmung mit sämtlichen Begleiterscheinungen strömte uns damals entgegen. Aus den Einweisungsberichten: Eugen, der ältere, war Doppelrepetent der Spezialschule, im Verhalten als unselbständig, infantil, gehemmt, kontaktarm und erziehungsschwierig, im Klassenverband der Oberstufe als untragbar bezeichnet. Aus einem anderen Heim entwichen, stand er der Umwelt und besonders seinem neuen «Wirkungskreis» feindlich gegenüber. Hans, anfänglich Normalschüler, dann Spezialkläbler und ebenfalls Doppelrepetent mit einem Leistungsrückstand von 3¹/₂ Jahren, wurde als beweglicher, aktiver aber ebenso erziehungsschwieriger Knabe bewertet.

Vor ihrem Eintritt hatten sich beide Brüder an einem Einschleichen- diebstahl beteiligt, so daß die Einweisung als sogenannter Notfall erfolgte.

Vor allem der Vater wettete gegen sämtliche Behörden und betrachtete sich als der ewig Betroffene, Verfolgte und Geprellte. – Hier hätte nur ein Eisbrecher für einen Stimmungsumschwung Aussicht gehabt. Und glücklicherweise, er kam, er kam schon bevor wir uns räusperten – ganz unverhofft, und er fügte der Eisschicht Risse bei, die vorab das Herz des Vaters öffneten. Fredi hieß er, der Eisbrecher, in der Gestalt unseres Shetlandponys. Ausgerüstet mit Sattel und Zaumzeug trabte er unter dem Schenkeldruck eines unserer «Jokeis» daher. Schon saß Hans «hoch zu Roß» und drehte seine Runden auf dem Spielplatz vor dem Haus zur großen Freude seiner Eltern. Deren Zungen lösten sich zusehends. Mit einem Gang durchs Haus konnten ungezwungene Gespräche verbunden werden, wobei man versuchte, auf die Sorgen und Nöte der Familie einzugehen. – Hans absolviert heute eine normale Berufslehre und Eugen arbeitet mit Interesse als Hilfsarbeiter in einem Unternehmen. Beide erzählen uns jeweils mit Begeisterung über ihre beruflichen Erlebnisse. Die heutigen Verhältnisse in der Familie sind ganz erfreulich. –

Kaum hatten die beiden «Münchner» am Mittag des 1. Januar ihren Weitermarsch unter die Füße genommen, da rollten auch schon der Simca und

Rekord der Zwillinge Ruedi und Walter mit Familienanhang von Wien herkommend zu einem Zwischenhalt im Oberfeld vor. Aus einem treffenden Schulbericht eines andern Heimes war 1945 über die damals Zehnjährigen u. a. zu lesen, daß beide mindestens vorläufig dem Unterricht einer öffentlichen Spezialschule nicht folgen könnten. Weiter hieß es: Während sie eine ausgesprochene Neigung zu allerlei Bastelarbeit (Bauen, Formen) haben, sind sie in den eigentlichen Schulfächern Rechnen und Sprache außerordentlich schwer zu fördern. In sprachlicher Hinsicht stehen sie beide auf der Stufe etwa eines dreijährigen Normalbegabten. Sie reden nur in Satzfragmenten, z. B. «Mueter zeit» (die Mutter hat gesagt). Im Rechnen gelingen ihnen erst Zählübungen im Raum 1–20. Um sie dem mißlichen elterlichen Einfluß fernhalten zu können, verlebten die Buben die restlichen Schuljahre bis Frühling 1951 im Oberfeld. Ihr Säcklein Schulwissen hatte sich im Rechnen bis zum Pensum eines normalen Viertkläblers, im Sprachlichen bis zum Zweitkläbler auffüllen lassen. – Dann blieb es sieben Jahre still um die beiden Söhne, d. h. sie wollten, oder besser ihre Mama wollte vom Oberfeld nichts mehr wissen, bis sich plötzlich Walter am Telefon meldete. Grund hiefür: Wir mußten die Stimme seines Stammhalters vernehmen. Seither sind die Brüder unsere regelmäßigen Besucher. Walter arbeitet als Hilfsmechaniker in einer Garage; dessen Frau als Taxichauffeuse. Ruedi hat die Fahrprüfung als Lastwagenführer bestanden und gondelt mit seinem Schiff über Land. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und wo ehemals die Ueberzeugung am Unsinn des Lernens herrschte, hat später der Begriffsbereich «Auto», einschließlich die Lettern des Fahrzeuggesetzes die sprachliche Entwicklung der Burschen gefördert. –

Ein typisches Ehescheidungskind mit allen möglichen dazugehörigen charakterlichen und erzieherischen Schwierigkeitsfolgen war unser Köbi. Erschwerend wirkte noch, daß beide Elternteile mit liederlichem Lebenswandel und der Vater mit wiederholten gerichtlich geahndeten Vergehen behaftet waren. Im Frühjahr 1946, mit 6 Jahren ins Oberfeld gebracht, entpuppte sich der Kleine gleich als tüchtiger Fassadenkletterer, indem er sich im 3. Stock (ca. 12 m) mit Hechtsprüngen von einer Rolladenschiene zur andern Eingang in verschiedene Zimmer verschaffte. An Pfingsten 1947 holte man mich aus dem Gottesdienst, weil Köbi sich das Vergnügen geleistet hatte, im Holz- und Kohlenraum Feuer zu legen und die Dorffeuerverwehr auf die Beine zu bringen. – Entgegen unserem Rat wurde der Knabe 1955 von den inzwischen wieder verheirateten Eltern aus

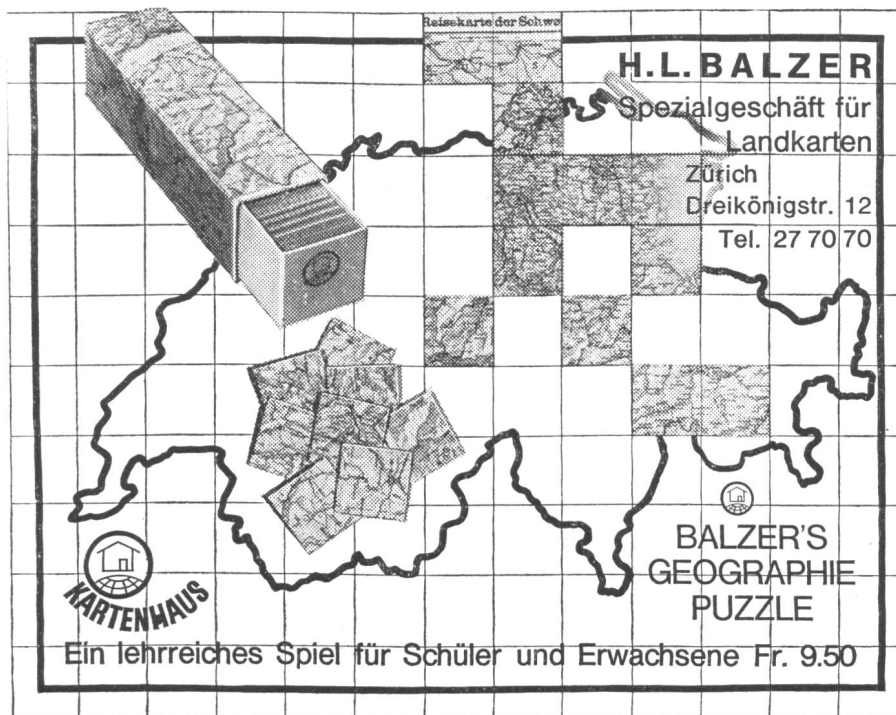
dem Heim genommen, da er 8 Jahre Schulpflicht erfüllt und nun verdienen sollte. Der «Verdienst» mehrte sich bald in dem Sinne, daß der Bursche außer dem Arbeitslohn – wie uns die Mutter in einem verzweifelten Brief schrieb – viel anderes ins Haus schaffte. Mein Besuch bei der Familie führte mich in eine «Wohnkultur», die jeder Beschreibung spottet und deren Düfte mir heute noch in Nase und Hals steigen.

Im Berichtsjahr besuchte uns Köbi wiederholt. Er ist heute ein stattlicher, gutgekleideter und sauberer Bursche, hat einiges Erspartes und ist seit letzten Frühling als Kondukteur in einem namhaften Privatbahnunternehmen tätig. Er gilt als zuverlässiger, solider, arbeitsfreudiger Angestellter und hilfsbereiter Mitarbeiter.

Wir könnten den diesjährigen Bericht mit vielen andern «Fällen» erweitern, denn mit über 50 jungen und älteren Oberfeldern standen wir ein- oder mehreremale in persönlichem Kontakt. Sie alle, die Burschen und Mädchen, Männer und Frauen, die das Schicksal einmal durchs Oberfeld führte, bereichern unsere Arbeit im Heim in sehr positivem Sinn.

Ob es sich um unseren sechzigjährigen Konrad handelt, der uns stundenlang mit seinem diesjährigen Ferienaufenthalt auf den Kanarischen Inseln «unterhielt» und seiner Bewunderung über die mächtigen Palmenhaine oder seiner Abscheu über die Bikiniuniformen am Strande Ausdruck gab –, ob es der weniger bereiste Werner aus dem Internat für Mindererwerbsfähige ist, der seine alljährlichen Ferien daheim (wie er sich ausdrückt) im Oberfeld verbringt, – ob sie in der Person der Hilfsschwester Ruth aus dem Operationssaal zu uns kommt oder ob es der 25jährige Walter ist, den wir in der Heilanstalt besuchen – jeder einzelne dieser Menschen ruft uns immer neu zur Besinnung, zu Auseinandersetzungen mit unseren Aufgaben an den verschiedenen Vertretern der kommenden Erwachsenengeneration.

Nur Feststellungen allein über charakterliche und leistungsmäßige Fortschritte, Stillstände oder Rückschläge genügen uns ja nicht. Uns interessiert vor allem: warum, weshalb, unter welchen Voraussetzungen oder Umweltseinflüssen hat sich ein Schicksal so oder so gestaltet? Was hätte man noch mehr oder anderes während der Schulzeit unternehmen sollen? Dabei richten sich unsere Fragen wohl kaum einmal nach den Methoden im Unterricht. Ohne die Methodiker und ihre vielen Nacheiferer um die Bemühungen der Lernerfolge beim Kinde zu kritisieren –, es geht heute um weit Bedeutungsvolleres in der Schule. Was für uns Lehrer und Lehrplaner bitter notwendig wäre, was uns Heimeltern nach



Auch Dein Kind braucht Jesus!

Der Herr Jesus ruft durch Sein Wort in jedes Volk hinein:
 Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, werden mich finden . . .
 (Sprüche 8, 17)

Weihnachten 1965

erscheint von uns ein ganz neues

wunderschönes Bilderbuch

Es ist 28 Seiten stark und enthält 12 sehr schöne, bunte Bilder.

Alle Kinder von 5 bis 14 Jahren sollten dieses hübsche Bilderbuch besitzen!
 Dieses Bilderbuch sollte auch in allen Schulen, Sonntagsschulen und Kindergottesdiensten an alle Kinder verteilt werden.

Herzlich bitte ich alle Christen, zur Verbreitung desselben beizutragen!

Bitte, bestelle auch Du das Bilderbuch noch heute.

Bestelle auch so viele, wie Du davon weitergeben möchtest.

Du bekommst dasselbe **völlig kostenlos!**

Auf keinem Weihnachtstisch sollte dieses Bilderbuch fehlen!

Schriftenmission Werner Heukelbach, D-5281 Wiedenest

Kontakt

Sind die Trispher-Kontaktlinsen wirklich unsichtbar?

Ja –

es ist absolut unmöglich, Trispher-Kontaktlinsen zu sehen. Manche weltbekannte Filmstars tragen Kontaktlinsen, ohne daß Sie oder überhaupt irgend jemand es bemerkt hätte.

**Uebrigens eine gute Idee –
Kontaktlinsen als
Weihnachtsgeschenk**

OPTIKER RYSER

**Spezialisten für Kontaktlinsen
am Hechtplatz, St.Gallen
Telefon (071) 22 31 23**

**BÜCHER
ZEITSCHRIFTEN
LANDKARTEN**

stets von der

Buchhandlung Weinhold, St.Gallen
Bahnhofstrasse 2 Telefon 071 22 16 04

Katalog und Taschenbuch-Kataloge gratis

Institut auf dem Rosenberg, St.Gallen

Schweiz. Landschulheim für Knaben (800 m ü. M.)

Primar-Sekundarschule, Real-, Gymnasial- und Handelsabteilung. Spezialvorbereitung für Aufnahmeprüfung in die Hochschule St.Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, ETH und Technikum.

Staatliche Deutsch-Kurse. Offiz. franz. und engl. Sprachdipl. Sommerferienkurse Juli bis August.

GRUNDGEDANKEN

1. **Schulung des Geistes und Sicherung des Prüfungserfolges durch Individual-Unterricht in beweglichen Kleinklassen.**
2. **Entfaltung der Persönlichkeit durch das Leben in der kameradschaftlichen Internatsgemeinschaft, wobei eine disziplinierte Freiheit und eine freiheitliche Disziplin verwirklicht wird.**
3. **Stärkung der Gesundheit durch neuzzeitliches Turn- und Sporttraining in gesunder Höhenlandschaft. (800 m ü. M.)**

Persönliche Beratung durch die Direktion:
Dr. Gademann, Dr. Lattmann

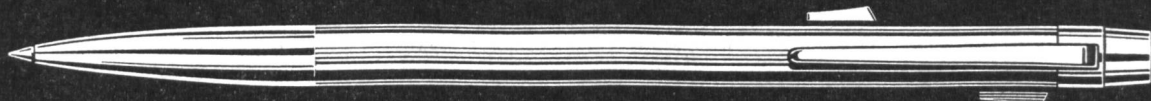
2 Farben

...sind praktisch!

Probieren Sie den neuen
2-Farben-Kugelschreiber

bicolor 48

mit der eingebauten Zuverlässigkeit



CARAN D'ACHE

Schweizer Präzision



Versilbert
oder verchromt Fr. 12.50
Gold-plattiert Fr. 22.50

jeder Begegnung mit unseren ehemaligen Schülern stets anspornt, neu beseelt, Begeisterung weckt und unser Bestreben aktiviert, ist die Erkenntnis, die wir in den «160 Jahre alten» Worten Jean Pauls zusammenfassen möchten:

«Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen – denn diese tut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam – sondern für die Zukunft, ja oft wider die nächste. Ein Kind sei euch heiliger als die Gegenwart! In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir – nur schauen – nicht kommen. Die jetzige Zukunft ist bedenklich: die Erdkugel ist mit Kriegspulver gefüllt, und unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebzt die

Erde. Und darum da ihr der Zukunft – wie einer Bettlerin – das Almosen durch Kinder geben lasset und letztere selber als Unbewaffnete in eine Zeit versenden müßt, deren giftige Lüfte ihr gar nicht kennt, so ist auf Seite der Nachwelt nichts Wichtigeres als: ob ihr euren Zögling als Fruchtkorn einer Ernte oder als Pulverkorn einer Mine zuschickt, – und auf Seite des Kindes: ob ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt. Denn mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen weichen Boden Gift- oder Honigkelche.

«Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter als die Zeit!»
Ruth und Peter Albertin

Das aargauische Kinderheim «Schürmatt» ist eröffnet

Im Jahre 1955 hatte die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache im «Johanneum» in Neu St.Johann und im «Lukashauss» in Grabs eine gut besuchte Heimleitertagung durchgeführt, welche der Frage galt, was mit den praktisch-bildungsfähigen oder sogar nur noch gewöhnungsfähigen Kindern geschehen soll. In den beiden Heimen, die einige Jahre vorher sich auf solche Kinder ausgerichtet hatten, bekam man den ersten Anschauungsunterricht, der eindrücklich blieb. Viele der anwesenden Heimleiter, aber auch Hilfsschullehrer aus den deutschschweizerischen Kantonen wurden aufgerüttelt, auch etwas in der neuen Richtung zu unternehmen. Die aargauische Arbeitsgruppe der damaligen Sektion Aargau-Solothurn besprach die Angelegenheit anlässlich einer Zusammenkunft im Schulhaus Buchs im November 1955. Die Aussprache zeigte, daß im Aargau für die praktisch-bildungsfähigen Kinder noch nichts vorgekehrt war. Unser damaliges Vorstandsmitglied, Otto Zeller, Biberstein, erhielt daher den Auftrag, im Großen Rat eine Interpellation einzureichen, was anfangs 1956 geschehen ist. Die Folge davon war, daß unsere Sektion von der Erziehungsdirektion eingeladen wurde, zum ganzen Fragenkomplex Stellung zu nehmen. Noch vor den Sommerferien bekam der Interpellant Gelegenheit, sich über die Angelegenheit zu äußern. Darauf antwortete Erziehungsdirektor Schwarz: «Wir haben wohl 10 gemeinnützige Erziehungsanstalten für schulungsfähige Kinder, für schulungsunfähige existiert aber nur das katholische Josefsheim in Bremgarten. Für den reformierten Kantons teil muß etwas in die Wege geleitet werden. Das ist auch die Ansicht der reformierten Synode, die übrigens die Frage der Schaffung eines solchen Heimes prüft.» Der damalige Landammann bejahte die Bedürfnisfrage und glaubte, daß von gemeinnütziger

Seite (mit Unterstützung des Kantons) die Sache an die Hand genommen werden sollte. Das ist unmittelbar darauf geschehen durch Pfarrer Hans Schneider, Frick, der am 9. Juli 1956 in der reformierten Synode eine Motion einreichte, welche in derselben Richtung lief. Im Anschluß daran wurden Pro Infirmis und unsere Sektion aufgefordert, zuhanden des Kirchenrates sich über die Bedürfnisfrage zu äußern und unsere Mitarbeit in Aussicht zu stellen. Das haben wir mit Begeisterung getan; denn wir wußten aus dem Alltag, wie brennend das Problem war. Die vom Kirchenrat eingesetzte Studienkommission bestand aus Otto Zeller, Pfr. H. Schneider, Dekan Etter, Fr. Bichler von der Pro Infirmis und W. Hübscher. Diese Kommission trat unter Dekan Etter am 25. November 1957 zusammen, nachdem dieser bereits verschiedene kleinere Vorarbeiten geleistet hatte. Leider sah sich der Vorsitzende gezwungen, im Verlaufe des Jahres 1958 die Arbeit in jüngere Hände zu legen. Er wurde durch Dr. Eugen Rohr, Brugg, ersetzt, der mit viel Initiative die Arbeiten vorwärts trieb. Er veranlaßte zusammen mit der Direktion des Innern eine Erhebung in sämtlichen aargauischen Gemeinden, welche die für Nichteingeweihte überraschend hohe Zahl von rund 0,8 Prozent schulbildungsunfähigen Kindern ergab, womit die Notwendigkeit für den Aargau, ein Heim für praktisch-bildungsfähige und gewöhnungsfähige Kinder zu schaffen, deutlich unterstrichen wurde. Als dann aber Dr. Rohr in Brugg Stadtammann geworden war, wurde er derart stark in Anspruch genommen, daß keine Zeit mehr für die Studienkommission blieb, so daß deren Arbeit ruhte.

Um die Stagnation zu überwinden, stellte die Sektion Aargau ihre Hauptversammlung 1960 in den Dienst der Sache. In einer öffentlichen Versammlung, an der konfessionelle, fürsorgerische, gemein-

nützige, ärztliche, pädagogische und heilpädagogische Kreise, aber auch die Behörden sowie Eltern geistesschwacher Kinder vertreten waren, referierten Direktor A. Breitenmoser, Neu St. Johann, und Dr. med. Henri Krebs, Kinderpsychiater im «Gott-helfhaus» in Biberist, über die Schulung und Erziehung praktisch-bildungsfähiger und gewöhnungs-fähiger Kinder. Kollege Otto Zeller erläuterte das Problem von der Sicht des Heimleiters aus. Anschließend kam es zu einer äußerst lebhaften Diskussion, die wie die Referate einen tiefen Eindruck hinterließen. Als Folge davon entstand die erste heilpädagogische Gruppenschule des Kantons in Lenzburg. Ferner lud der Kirchenrat die Kommission zu einer eingehenden Aussprache ein. Diese ergab die dringende Notwendigkeit der Errichtung eines Heimes für Praktisch-Bildungsfähige im Aargau. Der Kirchenrat setzte nun eine Heimkommission ein, in welcher neben Otto Zeller die frühere Vorstandskollegin Maja Wildi, Aarau, vertreten war. Rasch war das Raumprogramm bereinigt, und man konnte an die Ausschreibung eines Ideenwettbewerbes herantreten, der keinen ersten Preis ergab. Die ersten Preisträger wurden zur Uebearbeitung ihrer Projekte eingeladen, wodurch eine Verzögerung eintrat. Schließlich waren der Bau und dessen Finanzierung so weit bereinigt, daß just vor der Bau- und Kreditsperre mit den Erdarbeiten begonnen werden konnte. In anderthalb Jahren machten die Bauarbeiten so gute Fortschritte, daß Mitte 1965 ein Teil der ganzen Anlage in Betrieb genommen werden konnte. Am 6. Oktober 1965 wurden sie der Presse gezeigt. Wie ihr zu entnehmen war, wurde der Heimbetrieb mit 20 praktisch-bildungsfähigen Kindern anfangs Juli aufgenommen. Doch 80 Kinder, darunter auch geistesschwache mehrfachgebrechliche und sinnesgeschädigte, wird die im nächsten Frühjahr fertige Siedlung am sonnigen Hang der rechten Talseite des Wynentals auf Zetzwiler Boden aufweisen. Dazu kommen 20 externe geistesschwache Kinder, welche im Schulbus abgeholt werden. Acht interne Kinder bilden eine «Familie» mit einer Gruppenleiterin und je nach der Schwere des Gebrechens noch mit andern Hilfen. Sie sind in zwei am Hang gestaffelten Wohneinheiten untergebracht, zu denen je ein Ausbildungs-, Personal- und Heimleiterhaus und ein Wirtschaftsgebäude kommen.

An der Presseführung wies der Leiter des Heims, Pfarrer Hermann *Wintsch*, darauf hin, daß die Ausbildung schon beim Aufstehen beginnt. Sich allein anziehen ist für solche Kinder sehr mühsam; denn die meisten sind unbeholfen und können weder einknöpfen, noch sich die Schuhe binden. Die

Zeit, welche hiefür verwendet werden muß, spielt keine Rolle. Uebers Wochenende kehren alle Kinder ins Elternhaus zurück, damit der Kontakt mit dem Elternhaus bestehen bleibt. Dies werde auch darum beibehalten, damit die Kinder aus der geschützten Atmosphäre des Heims hinauskommen und sich behaupten lernen. Konkret gesehen, könne die «Schürmatt» nur ein Kind pro Jahr aus jedem der aargauischen Bezirke aufnehmen. Es mußte daher bereits eine Dringlichkeitsskala erstellt werden. Je schwächer ein Kind ist, desto eher nimmt man es im neuen Heim auf. Es spielt aber auch der Gesundheitszustand der Eltern eine Rolle, vorab derjenige der Mutter, sowie das Milieu.

Die Kosten für das Kinderheim «Schürmatt» werden sich auf 7,5 Millionen Franken belaufen. Daran bezahlt die Invalidenversicherung die Hälfte, der Kanton Aargau gemäß dem neuen Heimgesetz vom Dezember 1964 40 Prozent, während die Synode der evangelischen Landeskirche 1,6 Millionen Franken bewilligte. Das neue Kinderheim ist ein von der Invalidenversicherung anerkanntes Ausbildungsheim für geistesschwache Kinder und erhält darum an deren Aufenthaltskosten namhafte Beiträge, desgleichen vom Kanton nach den gesetzlichen Bestimmungen. So brauchen die Eltern in der Hauptsache nur noch die Verpflegungskosten zu übernehmen, die nach ihrem Einkommen errechnet werden und im Minimum 36 Franken pro Monat betragen. Die externen Schüler werden sogar kostenfrei gehalten.

Für die Kinder, welche in die Schürmatt kommen, ist zeit ihres Lebens gesorgt. Sie werden hier bis zum vollendeten 18. Altersjahr manuell geschult, dann im Arbeitszentrum in Strengelbach, einer Gründung von Pfarrer Wintsch, angelernt, um eingegliedert werden zu können. Ein hoher Prozentsatz solcher Jugendlicher – Erfahrungszahlen nennen 80 bis 85 Prozent – kann später als Hilfsarbeiter den eigenen Lebensunterhalt verdienen. Mit dem Aelterwerden können sie zuerst im Altersheim Vordemwald ihren Wohnsitz nehmen, aber noch weiter berufstätig bleiben bis zur Pflegebedürftigkeit. Für reine Pflegefälle bei völlig bildungsunfähigen Kindern ist in Bremgarten ein interkantonales Heim geplant, so daß dem Aargau zugestanden werden darf, daß er ein soziales Problem beispielhaft zu lösen gewillt ist. Daneben seien die heilpädagogischen Sonderschulen nicht vergessen, deren sieben es jetzt bereits gibt mit 13 Abteilungen. Eine achte Abteilung dürfte im kommenden Frühjahr für das Freiamt in Wohlen eröffnet werden.

So hat die Schulung und Erziehung geistesschwacher Schüler im Aargau in den letzten Jahren ganz gewaltige Fortschritte gemacht, Schon jetzt erweist

es sich, daß die Befürchtungen, welche seinerzeit ausgesprochen worden waren, die heilpädagogischen Tagesschulen könnten das Kinderheim Schürmatt konkurrenzieren, fehl am Platze waren. Neben Tagessonderschulen hatten wir ein Heim nötig, genau gleich wie neben den Hilfsschulen ebenfalls solche unentbehrlich sind.

Die Sektion Aargau SHG freut sich, in relativ sehr kurzer Zeit ein weitgestecktes Ziel erreicht zu haben. Es geht jetzt noch darum, die ganze Entwicklung etwas zu lenken und zu koordinieren, um die Schulen für geistesschwache Kinder fachgerecht führen zu können.

W. Hübscher

Einweihung des Hilfsklassenschulhauses Schönau, Thun

In den letzten Jahren wurden landauf, landab viele neue Schulhäuser eingeweiht. Es ist aber eine Seltenheit, daß von der Einweihung eines Schulhauses berichtet werden kann, das ausschließlich der Hilfsschule zur Verfügung steht.

Draußen in der Schönau, einem neuen Wohnquartier der Stadt Thun, ist in prächtiger Lage ein neues Schulzentrum entstanden. Am Samstag, den 23. Oktober 1965 konnte das jüngste Glied dieser Schulanlage, das Hilfsklassenschulhaus, offiziell eingeweiht werden.

Für die Hilfsschule Thun war es ein Freudentag, mußte sie doch sehr lange auf die Erfüllung dieses Wunsches warten. Bereits im Jahre 1899 wurde die Hilfsschule Thun mit einer Klasse eröffnet. Diese wurde im Meierhaus im Bälliz untergebracht. Später erfolgte der Umzug in ein altes Kindergartengebäude im Graben. Als im Jahre 1912 eine zweite Klasse eröffnet wurde, richtete man nebenan ein Bauernhaus als provisorische Unterkunft für die Hilfsschule ein. Ein Terrain, auf dem der Bau eines Hilfsklassenschulhauses geplant war, wurde später für eine Sekundarschule benutzt. So dauerte schließlich das Provisorium im Graben bis ins Jahr 1965 hinein. Inzwischen war noch eine dritte Klasse eröffnet worden. Nun ist aber in der Schönau ein sehr gefreutes Werk entstanden, und mit großer Freude und Genugtuung haben Lehrer und Schüler bereits im Frühjahr das neue Schulhaus bezogen.

Im Mittelpunkt der Einweihungsfeier, zu der der Gemeinderat von Thun eingeladen hat, stand eine Aufführung der Schüler der Mittelklasse der Hilfsschule. Die Lehrerin, Fräulein E. Jordi, die schon seit 30 Jahren an der Hilfsschule Thun unterrichtet, verfaßte für diesen Anlaß ein ausgezeichnetes, dem Verständnis der Hilfsschüler angepaßtes Spiel mit dem Titel: «Aschenbrödel wird Königin». In leben-

diger, humorvoller Weise wurde den Zuhörern in diesem Spiel die Geschichte der Hilfsschule Thun von ihren bescheidenen Anfängen bis in die glück erfüllte Gegenwart dargeboten. Die Kinder spielten mit herzerfrischender Natürlichkeit und legten damit ein glänzendes Zeugnis für den Wert der Sonderschulung der Geistesschwachen ab. Sie erfreuten auch mit ihrem Gesang unter der Leitung von Herrn Lehrer Schulz. Es berührte besonders sympathisch, daß zwei Schüler der Primarschule mit einem Spruch ihre Kameraden von der Hilfsschule herzlich willkommen hießen.

Aus den Voten der Behördevertreter vernahm man viele anerkennende Worte für die Hilfsschule und deren Bedeutung für die Ausbildung der schwachbegabten Kinder. Im Geiste des gegenseitigen Vertrauens kann die Arbeit im neuen Schulhaus unter den denkbar besten Voraussetzungen in Angriff genommen werden.

Bei der anschließenden Besichtigung des Schulhauses konnten sich die Besucher von dessen Zweckmäßigkeit überzeugen. Einzig die Handfertigkeitssäle sind etwas klein geraten.

Zu diesem erfreulichen Werk kann man den Behörden und der Bevölkerung von Thun nur gratulieren.

H. T.

Sind wir auf dem richtigen Wege?

Unter dieser Ueberschrift hat sich ein Einsender Ende 1964 in einer thurgauischen Zeitung über den in der Schule rückständigen Schüler geäußert und behauptet, es wäre doch richtiger, Schwachbegabte nicht in Heime zu plazieren, sondern sie in der Normalschule verständnisvoll mitzunehmen, vielleicht unter Herabsetzung des Pensums in gewissen Fächern. Dieses Mittragen eines Schwachen durch die gesamte Klasse würde doch die Liebe zum Nächsten fördern. Werde der Schüler in ein Heim eingewiesen, so gehe ihm und den Kameraden Liebe verloren.

All diese Gedanken entsprangen dem Einsender sicherlich aus guten Motiven. Und gewiß haben auch andere schon so gedacht. Das Mitnehmen eines schwächeren Schülers in der Normalschule durch die Liebe der Mitschüler ist sicher anzuerkennen und richtig, insofern es sich nicht um einen *geistesschwachen* Schüler handelt. Ist der rückständige Schüler jedoch ein geistesschwacher, dann *muß* im Interesse des Schülers an eine Versetzung aus der Normalschule gedacht werden. Beim geistesschwachen Schüler handelt es sich um einen Patienten. Geistesschwäche beim Kind ist Folge eines entwicklungsgehemmten Gehirns. Dieses kam nicht zu sei-

nem vollen Ausbau oder es hat später Schädigungen erlitten. Es ist auch wichtig, zu wissen, daß Geistesschwäche *nicht* heilbar ist. Somit kann ein geistesschwacher Schüler auch durch alle Liebe einer Klasse und des Lehrers nie dazu gebracht werden, in der Normalschule so aufzuholen, daß er mitgeführt werden könnte. Es gibt Aufgaben und Dinge in der Normalschule, die er einfach nicht mehr erfassen und begreifen *kann*. Für einen solchen Schüler muß es sehr schwer sein, stets als der Nicht-begreifen-könnende in der Klasse mitzusitzen, selbst wenn man ihm noch soviel Güte entgegenbringt. Er ist beständig dazu verurteilt, seinen Rückstand gegenüber dem Voll-Intelligenten zu sehen; immer weiter müssen sich die Minderwertigkeitsgefühle in ihm mehren. Eine Versetzung in ein Heim aber bringt ihn zu Seinesgleichen und wird ihn glücklicher machen. In der Sonderschule ist auch der Unterricht nur auf Schwache allein ausgerichtet. Die gesamte Schulung hat für diesen Schüler schon von der untersten Klasse an ihre eigene Richtung; dank dieser ist es heute doch möglich, bildungsfähige Geistesschwache so weit zu fördern, daß sie später ihr Brot verdienen können.

Im übrigen wollen wir jedoch festhalten, daß einem geistesschwachen Kinde auch in einem Heim Liebe zuteil wird, die sicher nicht weniger groß ist als diejenige, die es in der Normalschule hätte erfahren dürfen.

H. Bär

AUS JAHRESBERICHTEN

Berufsschule für Schwachbegabte

Madame Besson, die Frau des Heimleiters der Ecole Pestalozzi, Echichens VD, stellte anhand einer Untersuchung an 67 Jünglingen mit einem Intelligenzquotienten unter 77 fest, daß die Ursachen für ihre Erziehungsschwierigkeiten hauptsächlich auf schlechte Bedingungen in der Kindheit zurückzuführen sind. 56 Knaben entstammen sehr schwierigen Familienverhältnissen, zum Teil verbunden mit finanzieller Notlage. Trotzdem konnten 24 Prozent der Untersuchten nach der Schulentlassung definitiv zu ihren Familien zurückkehren. In einigen Fällen mißlang ein derartiger Versuch; 14 Elternpaare kümmerten sich überhaupt nicht mehr um ihr Kind. 46 Jünglinge nahmen eine regelmäßige Arbeit auf, und 17 davon konnten eine berufliche Ausbildung abschließen. Madame Besson fordert die Einrichtung einer Berufsschule mit speziell ausgebildeten Lehrkräften für debile Jugendliche, die eine nützliche Rolle im Erwerbsleben zu spielen imstande sind. («Berufsberatung und Berufsbildung», Heft 9/10, 48. Jahrgang.)

Die Heilpädagogische Schule Rapperswil

bot 1964 63 Kindern aus den Kantonen St.Gallen, Zürich, Glarus und Schwyz angemessene Förderung. Ein Teil der Schüler wird mit zwei VW-Bussen täglich hin- und hertransportiert, die übrigen fahren selbständig mit Bus oder Bahn zu Schule, deren Neubau bereits zu klein geworden ist. (Jahresbericht 1964.)

Heilpädagogisches Seminar Zürich

An den Ausbildungskursen 1964 nahmen im Sommersemester 61 Teilnehmer (24 Ausländer) und im Wintersemester 56 (22 Ausländer) teil. Es wurden nach bestandener Prüfung 22 Diplome A, 25 Diplome B und 8 Ausweise mit späterem Diplom-B-Anspruch erworben. Der Abendkurs 1964/65 war von 45 Teilnehmern besucht. Der Taubstummenlehrerkurs vereinigte 15 Kandidaten und 2 Hörer. 32 Schülerinnen beteiligten sich am Kurs für Heimgehilfinnen während 2 Jahren mit einem Wochenstundenpensum von 34 Stunden mit gutem Erfolg.

Für den im Sommer 1964 beurlaubten Prof. Moor amtierte Dr. Schneeberger als Stellvertreter. Als hauptamtlicher Mitarbeiter des HPS wurde Dr. E. Bonderer gewonnen, der vorher in einem Heim und an Normal- und Sonderklassen gearbeitet hatte. Erziehungsberatung, Vorlesungen und Seminarübungen waren ihm übertragen, was für den Seminarleiter eine spürbare Entlastung brachte.

NEUE SJW - HEFTE

Nr. 825 *Stille Nacht, heilige Nacht*. Erzählt von Hermann Wehrle. Illustriert von Jon Curo. Reihe: Für die Kleinen.

Die Weihnachtsgeschichte ist nach der Heiligen Schrift erzählt. Wenige kurze, gehaltvolle Sätze bilden mit der großen, kräftigen Zeichnung auf jeder Seite ein Ganzes. Dank seiner schlichten, hinweisenden Art, eignet sich das Heftchen für Hilfsschüler jeder Altersstufe, auch wenn die Kleineren nicht jedes Wort verstehen werden. Der Text kann Grundlage zu Lehrerzählung und Gespräch bilden.

Nr. 826 *Die Weihnachtsgeschichte*. Den Kleinen erzählt von Elisabeth Heck. Illustriert von Sita Jucker. Reihe: Für die Kleinen.

Vom Erscheinen des Engels bei Maria bis zur Flucht nach Aegypten ist die Weihnachtsgeschichte in leicht verständlicher Sprache geschildert. Zartempfundener wird das Geschehen in Wort und Zeichnung den Kleinen dargebracht. Man kann sich fragen, ob sie nicht allzusehr ins Legendenhafte ausgeschmückt ist. Der kleine Hirtenknabe David mit seinem Schäflein wird von der heiligen Familie besonders ins Herz geschlossen. Er schläft in der Nacht der Flucht bei ihr im Stall und begleitet sie ein Stück weit durch die Nacht. Ihm gelingt es, den Jesusknaben unter der Wolledecke vor den Soldaten zu verstecken. Es wäre wohl möglich, die Geschichte auf der Unterstufe mit der Klasse zu lesen. Darüber zu entscheiden, ob es nicht besser ist, das Weihnachtsgeschehen den Kindern zu erzählen, soll der Lehrkraft überlassen bleiben. G.R.